

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

„Der Apostel gab ihm eine Harfe und machte ihn mit der himmlischen Hausordnung bekannt. Von acht Uhr früh bis zwölf Uhr mittags ‚frohlocken‘, und von zwölf Uhr mittags bis acht Uhr abends ‚Hosianna singen‘.“

Liebe Gemeinde,

so geht es zu im Himmel. Das weiß jedes Kind: Die Seligen tragen eine Art Nachthemd, haben flauschige Flügel am Rücken, sitzen auf einer Wolke und spielen auf gut gestimmten Harfen. So ist es im Himmel – zumindest für den „Münchner im Himmel“ von Ludwig Thoma, „Alois Hingerl, Nr. 172, Dienstmann“. Der erkennt nach seiner kurzen Einführung in die himmlischen Angelegenheiten auch sofort den großen Haken:

„Ja, wann kriagt ma nacha was z’trink’n?“, fragte Alois. – „Sie werden Ihr Manna schon bekommen“, sagte Petrus.

So ist es im Himmel: Sanfte Töne, Pastellfarben, Beschaulichkeit – und ein wenig Langeweile. Ludwig Thoma kann an diese Vorstellung anknüpfen, wenn er in diese Szenerie mit sanftem und wohlwollendem Spott ein Element einzeichnet, das so gar nicht dazupassen scheint: eben den grantelnden Alois, dessen grobe Hände mit den feinen Saiten der Harfe wenig anzufangen wissen.

Wie kommen aber überhaupt die Harfen in dieses ein wenig harmlose und verniedlichte Bild vom Himmel? Natürlich kommen sie aus der Bibel, wie auch die weißen Kleider – aber sie kommen aus einem gar nicht niedlichen Buch, aus der Offenbarung des Johannes, der Apokalypse:

„Und ich sah, und es war wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermengt; und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig. Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine gerechten Gerichte sind offenbar geworden.“

Hier herrscht eine andere Tonart und auch eine andere Farbgebung vor als im Himmel Ludwig Thomas. Was Johannes, der Seher, schaut, schaut er nicht in sanften Pastellfarben. Duster sind die Bilder seiner Visionen – oder aber von einer Helligkeit, die die Augen

schmerzen läßt: „Es war wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermengt“... Versuchen Sie sich das vorzustellen. Erinnern Sie sich an einen hellen Tag am Strand, das Sonnenlicht blitzt und funkelt in tausend Reflexionen über der Wasseroberfläche – und jetzt denken Sie sich das Meer „gläsern, mit Feuer vermengt“ – es ist eine Kraft und ein Glanz, die nicht zu ertragen sind. Und auch das Lied der „Sieger“, der „Überwinder“, ist kein gehauchtes „Frohlocken“ von acht bis zwölf Uhr mittags. Es ist ein Lied voller Kraft und Macht, und es besingt Gott als den allein mächtigen König inmitten der Schrecklichkeiten, die Johannes, der Seher, in seinen Visionen ertragen muß.

Nein, die Offenbarung des Johannes ist weder niedlich noch harmlos. Sie malt in grellen Farben, und sie hat wenig Raum für Zwischentöne. In ihren verstörenden Bildern voller Grausamkeit und Herrlichkeit entwirft sie das Szenario einer endgültigen Unterscheidung und einer endgültigen Entscheidung: Entweder – Oder. In dieser Zeit mußt du sie treffen. Entweder du dienst dem entsetzlichen „Tier“ – oder du dienst dem „Lamm“, Christus.

Harfen gibt es nur für diejenigen, die diese Entscheidung richtig getroffen haben. Die anderen fallen auf die andere Seite. Ich denke, hierin liegt ein großes Teil der Faszination begründet, die die Visionen des Johannes durch alle Jahrhunderte ausgeübt haben: Sie sind dunkel, rätselhaft, aber zugleich plastisch und drastisch – und sie stellen ein sehr einfaches und radikales Modell vor: Hopp oder Topp – Entweder oder – „Tier“ oder „Lamm“ – „Harfe“ oder „Feuerpfuhl“.

Mit dieser Eindeutigkeit war die Offenbarung des Johannes durch die Jahrhunderte hindurch ein Buch des Trostes. Sie war und ist ein Buch des Trostes für diejenigen, die sich vor dem Entweder – Oder stehen sahen: Dienst des „Tieres“ oder Dienst des „Lammes“, und die wußten, daß die richtige Entscheidung für sie Angst, Verfolgung und Tod bedeuten würden. Die wußten, daß sie in diesem Leben keine Gerechtigkeit mehr erfahren würden und die darum danach sehnten, daß bald das Ende kommen sollte: Das Ende dieser alten, schlechten, ungerechten Welt und damit das Kommen der neuen, der besseren, der guten Welt.

Mit ihrer Eindeutigkeit und ihrer Radikalität ist die Offenbarung des Johannes aber auch ein Buch der Verunsicherung. Ich lebe in keiner Welt des klaren Entweder-Oder – und ich bin froh und dankbar darüber. Ich lebe in einer Welt der vielen „Sowohl-als Auchs“, in einer Welt des „einerseits“ und „andererseits“, in einer Welt des täglichen Kompromisses. Und ich lebe gerne in dieser Welt. Ich freue mich am Mai. Ich freue mich am frischen Grün der Bäume. Ich freue mich am Rot der Pfingstrosen und am Duft des Flieders. Ich freue mich am Gesang der Vögel. Ich ersehne nicht das Ende dieser Welt, sondern ich wünsche mir, sie zu bewahren – gerade wenn ich Nachrichten höre, die man durchaus „apokalyptisch“ nennen kann:

Nachrichten von Krieg, Mord und Vertreibung; Nachrichten vom anscheinend nicht mehr aufhaltbaren Anstieg der Welttemperatur und dem Abschmelzen der Polkappen; Nachrichten von den weltweiten Folgen des sich nach wie vor drehenden Spekulationskarussells.

Ich lebe in dieser Welt und ich bin mit ihr verflochten. Ich kann mich nicht durch eine entweder-oder-Entscheidung auf die „richtige“ Seite schlagen wie die Glaubenshelden der Apokalypse. Meine Welt ist eine andere als ihre. In meiner Welt ist alles mit allem vernetzt, global, weltweit, und ich bin in dieses Netz eingebunden – ob ich es will oder nicht: Durch meine Entscheidung komme ich dem nicht aus. Es ist keine Welt des Schwarz und Weiß, sondern der vielen Grautöne.

All dies weiß ich – und trotzdem lassen mich die klaren Bilder, die Johannes schaut, in ihrer Radikalität nicht kalt. Johannes, der Seher, kann womöglich auch mich durchschauen. Er läßt mich erkennen, daß das zwar alles richtig ist, das mit der Vernetzung und den Kompromissen und der komplizierten Welt, aber er fragt mich: „Könnte es nicht vielleicht sein, daß dies alles auch eine sehr bequeme Ausrede ist? So undurchschaubar, daß es einer apokalyptischen Offenbarung bedürfte, ist deine Welt nämlich auch wieder nicht.“

Im Anblick der „Überwinder“ mit ihren Harfen in der Hand muß ich mich fragen: Ich kenne doch das „Tier“ in unserer Welt, und ich muß seinen Namen nicht erst hinter einer geheimen Zahlenkombination enträtseln. Wo beuge ich diesem großen Tier meine Knie; wo diene ich ihm – und müßte es eigentlich nicht? Die „günstige“ Kleidung, die ich trage: Ich kann wissen oder ahnen, unter welchen Bedingungen sie hergestellt wird. Das Geld, das ich für meine private Altersvorsorge zurücklege: Ich kann wissen, auf welche Weise meine Bank es für mich investiert, es „arbeiten läßt“, wie man so sagt – und ich kann wissen, daß Geld nicht arbeiten kann, sondern nur Menschen.

Ich lebe nicht in einer Welt des großen Entweder-Oder – aber ich lebe auch nicht in einer Welt, die mir gar keinen Freiraum für Entscheidungen ließe. Die Visionen des Johannes mit ihrer überscharfen Klarheit fordern mich auf, mich vor diesen Entscheidungen nicht zu drücken. Ich weiß, daß ich kein „Überwinder“ bin, kein Glaubensheld des klaren Schnittes. Ich weiß, daß ich in meinen Entscheidungen auch Fehler mache. Und ich weiß, daß ich es oft gar nicht merke, wenn ich in einer Entscheidungssituation versage.

Hopp oder Topp? Dienst des Lammes oder Dienst des Tieres? Harfe oder Feuerpfuhl? Auf welcher Seite stehe ich?

Die harfespielenden Überwinder der Offenbarung besingen die Größe der Macht Gottes in seinen gerechten Gerichten. Der Gekreuzigte und Auferstandene aber zeigt mir, daß diese Macht Gottes noch weit größer ist, als gerecht zwischen wahr und falsch zu unterscheiden.

Sie vermag es, ein Scheitern in einen Sieg zu verwandeln – auch mein Scheitern. Bei aller visionären Kraft, die Johannes zueigen war: Ich glaube, daß am Ende das himmlische Harfenorchester weit größer sein wird, als er sich das überhaupt vorstellen konnte. Und das Programm steht ja schon fest: „Von acht Uhr früh bis zwölf Uhr mittags ‚frohlocken‘, und von zwölf Uhr mittags bis acht Uhr abends ‚Hosianna singen‘.“

Und der Friede Gottes, der größer ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.